

auf komplexe Vorarbeiten in der Bauplanung hin, in der die Aufnahme griechischer und punischer Vorbilder nur als Grundentwurf für eigenständige dynamische Umsetzungen und Neuschöpfungen diene. Jeder Beitrag ist mit Abbildungen, Plänen, Tabellen sowie mit einer ausgiebigen Literaturliste versehen.

Neben einer Fülle gehaltvoller Informationen und Einsichten reflektieren die hier nur kurz skizzierten Abhandlungen gleichermaßen Erkenntnismöglichkeiten wie Erkenntnisgrenzen. Entwicklungsreihen von Rüstungselementen beruhen vielfach auf typologischen Erwägungen, und nicht anders verhält es sich mit den hiervon abgeleiteten Gliederungsansätzen zur Entwicklung der Militärtaktik generell. Erfassen lassen sich wohl gemerkt größtenteils sowieso nur militärische Eliten, die durch Waffenausstattungen in Gräbern und in bildlichen Darstellungen dokumentiert werden, während die Masse voraussetzender einfacher, etwa mit Schleuder oder Bogen bewehrter Kämpfer nur sporadisch vertreten erscheint, unter anderem durch Relikte von Festungskämpfen in Siedlungen. Rückschlüssen auf ganzheitliche Verhältnisse und Prozesse im Kampfeswesen sind somit schon durch die lückenhafte Überlieferung unüberwindbare Hürden gesetzt; wenn überhaupt, dann sind sie mit zeitlicher Gewichtung für Teile der spanischen Levante und Meseta vertretbar, da in großen Bereichen infolge abweichenden Deponierungsverhaltens einschlägige Befunde generell fehlen. Dies gilt umso mehr für die schriftliche Überlieferung, die erst spät und zunächst noch mit sehr fabulösen Nachrichten über die Küstenbereiche etwa mit der römisch-karthagischen Konfrontation einsetzt.

Bei der Erschließung befestigter Anlagen steckt man überhaupt erst in den Anfängen. Nur wenige sind untersucht, und viele liegen unter den Schuttschichten späterer Überbauungen, Siedlungen und Städte begraben. Diese Gesichtspunkte bleiben neben anderen zu bedenken, und eine Reihe mutiger Postulate ist daher umso mehr mit Vorbehalt aufzunehmen. Sicherlich muß auf diesem Felde noch erheblich mehr getan werden, als bisher bereits geleistet wurde. In Anbetracht der für die Iberische Halbinsel geltenden Erkenntnislage muten manche Aussagen etwas übereilt an. Und man wird bei aller von den Initiatoren des Kolloquiums noch so geforderter und beanspruchter Objektivierung in der Erkenntnisfindung mit den von Quesada Sanz festgelegten Richtlinien wissenschaftlicher Vorgehensweise allein profunde Ergebnisse weder anstreben wollen noch erwarten können. Daß die alltägliche Forschungspraxis methodisch wie inhaltlich bestimmten und zugleich sich auch wandelnden Regeln unterliegt und unterliegen muß, ist eine Binsenweisheit. Ohne eine gehörige Portion an Intuition, Improvisation und Flexibilität wird man angesichts dieser komplexen und diffizilen Problematik aber auch immer wieder unbefriedigende Lösungsansätze initiieren.

D-22587 Hamburg
Strandtreppe 14a

Peter F. Stary

FELIX MÜLLER, Götter, Gaben, Rituale. Religion in der Frühgeschichte Europas. Kulturgeschichte der antiken Welt, Band 92. Verlag Philipp von Zabern, Mainz am Rhein 2002. 39,90 €. ISBN 3-8053-2801-X. VII, 243 Seiten mit 178 Abbildungen.

Verf. greift im Rahmen eines Sachbuches ein Thema auf, das in den letzten Jahren dank zahlreicher Studien und Ausstellungen erneut und in seriöserer Weise denn zu Beginn des 20. Jahrhunderts behandelt wurde und zu dem er selbst wichtige Beiträge geliefert hat. Neben Siedlungs- und Grabfunden stellen Heiligtümer und Opferplätze eine wesentliche

Quellengattung der Archäologie dar, behaftet mit denselben Lücken hinsichtlich der Erhaltung organischer Materialien bzw. der Bruchstückhaftigkeit der Kenntnis von Ritualen, Formeln, Gesängen usw. Verf. geht deshalb von der griechischen und römischen Antike aus und lenkt seinen Blick von dort auf ausgewählte Fundplätze der eisenzeitlichen Kulturen Mittel- und Nordeuropas.

Im ersten Kapitel (Religion, Philosophie und Aberglaube) faßt Verf. Überlegungen zu Ursprung und allgemeinen Verhaltensweisen in Bezug auf Religion zusammen. Die Komplexität des Religionsbegriffes in einer von *pietas* geprägten Stadtkultur wird am Beispiel Roms diskutiert. Religion hatte im Kult der Götter eine staatstragende Funktion (*religio*), Volksfrömmigkeit, Magie und Aberglauben blühten daneben (*superstitio*). Ersteres wird an Tempelbauten in Rom und in den Provinzen anschaulich erörtert (Religion in der römischen Öffentlichkeit, S. 38 ff.). Im weiteren setzt sich Verf. mit der Definition von Weihegaben und Kultplätzen auseinander (Religion im Spiegel der Bodenfunde, S. 19 ff.). Weihegaben mit Inschriften lassen im Umfeld von Stadtkulturen persönlichen und individuellen Umgang mit der Gottheit erkennen. Der Tausch von Gaben wurde vom privaten Bereich auf den Umgang mit den Göttern übertragen. Diese können auch symbolisch, etwa in Form von Miniaturen dargebracht werden. Demgegenüber stehen beispielsweise *Tropaia* als Siegesdenkmale bzw. Weihegaben der Gemeinschaft.

Unter den wiederholt aufgesuchten und dadurch archäologisch gut nachweisbaren Kultplätzen wendet sich Verf. zunächst den Quellheiligtümern zu und bringt, vom römischen Raum ausgehend, als herausragendes Beispiel die Situation an der Seinequelle (Jede Quelle ist heilig, S. 56 ff.; Waffen im Fluß, S. 127 ff.). Es folgen Badeorte in Verbindung mit Kultplätzen sowie als Opferschächte genutzte Brunnen. Neben Organvotiven erscheinen im Sachgut regelhaft Münzen und Gewandnadeln. Die Mauritiusquelle bei St. Moritz in der Ostschweiz, im Jahre 1466 v. Chr. erbaut, führt in die Bronzezeit zurück, unterscheidet sich deshalb im spärlichen und andersartigen Fundgut auch gravierend von den jüngeren Beispielen. Das wäre näher zu erläutern, auch mit Blick auf den Fundplatz Berlin-Spandau (S. 141 f.). Die eisenzeitlichen Quellfunde zeigen Verbindungen zu bronzezeitlichen Gewässerfunden, etwa den Bronzeobjekten aus den Schweizer Seen (S. 145 ff.). Waffenweihungen in Gemengelage mit menschlichen Skelettresten finden sich bei den Kelten regelhaft auch an Furten und Brücken, darunter der namensgebende Fundort La Tène. Dazu kommen Prunkwaffen, die im Bereich von Gewässern niedergelegt wurden, besondere Weihegaben oder deponiertes Zeremonialgerät.

Verf. untersucht im weiteren Waffen als Weihegeschenke (Trophäen und Weihegaben, S. 93 ff.; Kopf und Helm des Kriegers, S. 149 ff.). Er spannt den Bogen von der Zurschaustellung von Waffen in griechischen Heiligtümern über deren Umsetzung in Marmorfriesen wie am Athenatempel in Pergamon bis hin zur Trajanssäule am *Forum Romanum*. Über den Triumphbogen von Orange (*Arausio*) in Südfrankreich führt der Weg anschaulich ins keltische Gallien zu den dort eindrucksvoll erschlossenen Heiligtümern vom Typ Gournay. Hier schließt der Brauch der Kelten an, abgeschlagene Köpfe von Feinden auch in Heiligtümern zur Schau zu stellen. Im Zusammenhang mit dem Oppidum von Manching bei Ingolstadt (S. 117 ff.) wäre der Beginn des Tempelwesens nördlich der Alpen und der damit gewandelten Gesellschaftsstruktur weiter herauszuarbeiten gewesen.

Goldene Halsringe (*Torques*) als Teil von Ritualgewändern bzw. als besonders hochwertige Weihungen bilden oft im Verband mit Münzen ein weiteres Element keltischer Weihegaben (Schmuck von Menschen für Götter, S. 159 ff.). Der eindrucksvollste Kultplatz dieser Art ist jener bei Snettisham in Ostengland. Ringschmuck ist darüber hinaus ein gut belegtes

Element in verschiedenen Heiligtümern, neben Gewandnadeln, bei denen vielfach zu hinterfragen ist, inwieweit sie ursprünglich mit einem Kleidungsstück verbunden waren, wofür wiederum Analogien aus Griechenland beizubringen sind. Sind Münzen eindeutig als Wertträger und symbolische Weihegaben zu verstehen, wie an spätkeltisch-römischen Paßheiligtümern, so stellt sich umso mehr die Frage nach Vorläufern, etwa Bruchmetall und Barren (Metall und Geld zum Tauschen und Zahlen, S. 183 ff.). Überlegungen zu derlei Gerätegeld führt Verf. über die sog. bronzzeitlichen Hortfunde zurück bis zu Kupferperlen aus der Jungsteinzeit.

Ein kurzes Kapitel ist dem Phänomen des Brandopfers bzw. der alpinen Brandopferplätze gewidmet, wobei die Anlage am Piller Sattel in Tirol ausführlich erörtert wird (Feuer und Rauch, S. 205 ff.). Bezüglich der Platztypen und des Wandels im Bereich der Weihegaben wäre mehr beizubringen gewesen. Wie bei Griechen und Römern oder bei keltischen Heiligtümern gibt es auch hier gewisse Hinweise auf Menschenopfer (Menschen als Opfergaben, S. 217 ff.).

Die durch Begriffe und Schemata der archäologischen Forschung geprägte Darstellung überlagert gerade im Sachbuch immer wieder die Nachvollziehbarkeit des Wandels von der kollektiven Opfergesellschaft der eisenzeitlichen Stämme hin zur römischen Stadtkultur, sei es in Fragen der Gottesvorstellung, der Gestaltung der Opferplätze bzw. Heiligtümer sowie der Weihegaben. Gerade die wichtige Frage nach vorrömischen Gottesvorstellungen wird weitgehend ausgeklammert. Die ausgewählten Fundorte und Funde sind sehr stark auf den westeuropäischen bzw. keltischen Kulturbereich bezogen. Nordeuropa fehlt gänzlich, das östliche Mitteleuropa weitgehend. Man vermißt die Problematik der Schachthöhlenfunde vom Typ Dietersberg / Durezza, die Felsbilder der Valcamonica und die szenischen Bilder auf Tongefäßen und Bronzeeimern und -gürteln (Situlenkunst), den Kesselwagen von Strettweg in der Steiermark mit der Hirschopferszene oder die vorrömischen alpinen Motivinschriften. Auch fehlen Hinweise auf die Struktur der vorrömischen Opfergesellschaft (Sakralkönige, Priestertum). Das gilt es mit Blick auf den europäischen Untertitel zu beachten. Im übrigen ist die Schilderung kompakt und kenntnisreich; Irritationen wie die Deutung von Helmfinden an Paßübergängen als Motivgaben für bestandene Mühsal etc. (S. 158) bleiben vereinzelt.

A-9020 Klagenfurt
Museumgasse 2
E-Mail: paul.gleirscher@landesmuseum-ktn.at

Paul Gleirscher
Landesmuseum für Kärnten

PENELOPE WALTON ROGERS / LISE BENDER JØRGENSEN / ANTOINETTE RAST-EICHER (Eds), *The Roman Textile Industry and its Influence*. A Birthday Tribute to John Peter Wild. Oxbow Books, Oxford 2001. 32,80 \$ (18 £). ISBN 1 84217 046 5. 200 Seiten mit 131 Abbildungen und sieben Tafeln.

Der Name John Peter Wild ist aus der jüngeren archäologischen Textilforschung nicht wegzudenken. Seine umfassenden Studien, vor allem zu römischen Geweben – prägnant und verständlich geschrieben – gehören heute zu den Grundlagen für jeden, der sich mit archäologischen Textilien und ihrem Umfeld beschäftigt.

Wild wurde 1967 in Cambridge mit einem damals ungewöhnlichen Thema, „Die Kleidung und Textilherstellung in den nordwestlichen römischen Provinzen“, promoviert. Zusätzlich zu Textilfunden aus Britannien nahm er während eines Forschungsjahres in Bonn